

Medien müssen Transparenz schaffen

Ein Stadtmann leistet ohne ausdrücklichen Beschluss des Stadtrats eine Zahlung an eine Firma. Der Finanzchef zeigt ihm an. Die Staatsanwaltschaft bringt den Fall vor Bezirksgericht und schliesslich vor Obergericht. Man muss einige Jahre zurückgehen, bis man im Thurgau eine ähnliche Affäre findet. Der Nachhall der Tour-de-Suisse-Ankunft in Bischofszell ist denn auch weit herum gehört worden. Selbst nationale Medien haben darüber berichtet. Auch die Rolle der Medien, insbesondere der Thurgauer Zeitung, ist Gegenstand von kontroversen Diskussionen.

Mitte Februar begründet das Bezirksgericht Weinfelden auf 76 Seiten den Freispruch des Stadtmanns – und stellt dabei dem Stadtrat von Bischofszell trotzdem kein gutes Zeugnis aus. Dann vergehen fast drei Wochen, bis dieser Stadtrat sich vernehmen lässt. Am Donnerstag schreibt er sechs Sätze, unter anderen diesen:

Medien fördern den Dialog zwischen Bürger und Behörde.

Der Stadtrat von Bischofszell bedauert die «wiederholt negativ gefärbte Berichterstattung einzelner Medien». Das ist eine Sichtweise der Dinge. Eine andere ist, dass diese Medien unter schwierigen Umständen versucht haben, eine Affäre öffentlich zu machen, die der Stadtrat selber mitverursacht hat. Von **David Angst**

«Der Stadtrat bedauert die wiederholt negativ gefärbte Berichterstattung einzelner Medien.» Auf Anfrage will dann aber kein Mitglied des Stadtrats eine Erklärung abgeben. Nur schon dieses jüngste Beispiel zeigt, wie schwierig es ist, überhaupt eine Berichterstattung zu machen – von einer positiv gefärbten ganz zu schweigen.

Und darüber, was eine ungefärbte ist, gehen die Meinungen weit auseinander. Die Thurgauer Zeitung hat für ihre Berichterstattung sowohl Lob als auch Kritik erhalten. Mehrmals auch von den Akteuren selbst. Einzelne Mitglieder der Redaktion sind heftig beschimpft worden. Die Rolle des Störenfriedes kann auch für Journalisten eine Belastung sein. Wie Stadträte, Staatsanwälte und Richter machen sie nicht nur ihre

Arbeit, sondern sie nehmen auch am gesellschaftlichen Leben teil. Sie pflegen ein berufliches und privates Beziehungsnetz, das sich immer mehr vermischt, je länger man den Job macht.

Und trotzdem muss man ihn machen. Journalisten unterscheiden sich von Historikern dadurch, dass sie nicht nur über die Ereignisse schreiben, sondern sie gleichzeitig auch beeinflussen. Das lässt sich nicht vermeiden.

Journalisten gehen aber, wenn sie ihren Beruf ernst nehmen, nicht mit der Absicht vor, etwas Bestimmtes zu bewirken. Sie wollen einzig und allein Transparenz herstellen. Wie hoch man eine Sache gewichten soll, wie gross man eine Story aufmachen soll, darüber sind sich auch auf Redaktionen nie alle einig.

Die Vorwürfe, man mache eine Hetzkampagne gegen jemanden oder man wolle jemanden aus dem Amt schrei-

ben, ist aber in den wenigsten Fällen berechtigt. Journalisten können gewaltig nerven. Sie sind neugierig, mischen sich in fremde Angelegenheiten ein, suchen das Haar in der Suppe. Sie übertreiben, spitzen zu, schiessen bisweilen übers Ziel hinaus. Aber sie erfüllen dabei eine wichtige Aufgabe im Staat. Sie klären auf und schaffen Transparenz – nicht nur dann, wenn eine Behörde es für nötig hält, die Bevölkerung zu informieren.

Schliesslich geht es in dieser Sache nicht nur um eine juristische Beurteilung über Schuld und Unschuld, sondern auch um die Frage, wie eine gewählte Behörde ihren Job macht.

Im demokratischen Staat dürfen die Bürger der Regierung Fragen stellen. Sie dürfen öffentlich sagen, was sie von der

Arbeit der Behörde halten. Die Regierung muss erklären, weshalb sie so oder so gehandelt hat. Dieser Dialog ist ohne Medien unmöglich. Und es ist wichtig, dass sie vom Staat unabhängig sind.

Im Fall Bischofszell war diese Arbeit von Anfang an schwierig. Der Stadtrat mauerte, und die Untersuchung der Staatsanwaltschaft zog sich in die Länge. Die Thurgauer Zeitung hat immer versucht, Transparenz herzustellen und eine öffentliche Diskussion zu ermöglichen.

Nicht die Medien bestimmen, wann eine Geschichte zu Ende erzählt ist.

Dies wird sie so lange tun, als es nötig ist.

«Nimmt der Wahnsinn bald ein Ende?», fragt ein Leserbriefschreiber in unserer Zeitung. In Bischofszell

haben viele Leute genug von der Geschichte. Egal, zu welchem Lager sie gehören, sie wollen, dass endlich wieder Ruhe einkehrt. Dieser Wunsch ist verständlich, aber er dürfte wohl noch eine Weile nicht in Erfüllung gehen. Es sind nicht die Medien, die bestimmen, wann eine Geschichte zu Ende erzählt ist.

david.angst@thurgauerzeitung.ch